

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Bezugspreis: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus monatlich 2,60 Mk., vierteljährlich 7,80 Mk. — Postbezug ausserdem monatlich 30 Pf. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 720.

Organ für die werktätige Bevölkerung
der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Anzeigenpreis: Die 8-spaltige Zeile 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsanzeigen nach bel. Tarif, die 3-spaltigen Reklamezeile 200 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt. — Annahme bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 20 Pfg. — Postcheckkonto Danzig 2946. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 8290.

Nr. 68

Sonnabend, den 20. März 1920

11. Jahrgang

Berlins Generalstreik noch nicht beendet.

Historischer Materialismus.

Nach unbefüllten Briefen Friedrich Engels.

Von Dr. Werner Reiser.

Die Verwirrung innerhalb der Sozialdemokratie ist so gross, und die Angriffe gegen ihr theoretisches Lehrgebäude, denen sie von rechts und links ausgesetzt ist, sind so zahlreich, daß es lohnt, wieder einmal auf Kernfragen des Sozialismus einzugehen. Auch hier zeigt sich das alte Erfordernis, daß wahrhaft wissenschaftliche Forschungen auf die Quellen zurückgehen müssen, um produktive Ergebnisse zu fördern. Ein freundlicher Zufall fügte es, daß ich durch meinen Redaktionskollegen, Dr. Franz Diederich, dieser Tage einige Briefe von Friedrich Engels zu eigen erhielt, die in einem Privatdruck nur in ganz wenigen Exemplaren vorhanden sind und deshalb besonderes Interesse für sich in Anspruch nehmen dürften. Sie sind besser geeignet als ausführliche Geschichtswerke, die Ansicht unseres großen Friedrich Engels über die von ihm und Marx so benannte „materialistische Geschichtsauffassung“ darzulegen. Die Briefe stammen durchweg aus dem Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Auch hier noch suchen bürgerliche Oekonomen uns mit den gleichen Mitteln zu bekämpfen, die schon vor Jahrzehnten beliebt waren. Sie erklären den historischen Materialismus für falsch, weil er das gesamte Geschehen ausschließlich auf ökonomische Ursachen zurückführe. Dem Hauptgegner dieser Richtung, dem Leipziger Dozenten Dr. Paul Barth, der in einer Schrift als „Widerleger“ der Marx-Engelschen Geschichtsauffassung aufgetreten war, erwidert Engels:

„Wenn Barth meint, wir leugneten alle und jede Rückwirkung der politischen usw. Reflexe der ökonomischen Bewegung auf diese Bewegung selbst, so kämpft er einfach gegen Windmühlen.“

In einem anderen Brief, den unser Meister an Studenten schrieb, die sich um Auskunft an ihn wandten, führt er folgendes einleitend aus:

„Nach materialistischer Geschichtsauffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens. Mehr hat weder Marx noch ich je behauptet. Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwechselt er jenen Satz in eine nichtslagende, abstrakte, absurde Phrase. Die ökonomische Base ist die Basis, aber die verschiedenen Momente des Überbaues — politische Formen des Kampfes und seiner Resultate — Verfassungen, nach aemwenener Schlacht durch die siegende Klasse festgestellt usw. — Rechtsformen und nun gar die Reflexe aller dieser wirklichen Kämpfe im Gehirn der Beteiligten, politische, juristische, philosophische Theorien, religiöse Anschauungen und deren weitere Entwicklung zu Dogmen-Systemen, üben auch ihre Einwirkung auf den Verlauf ihrer geschichtlichen Kämpfe aus und bestimmen in vielen Fällen vorwiegend deren Form. Es ist eine Wechselwirkung aller dieser Momente, worin schließlich durch alle die unendliche Menge von Zufälligkeiten (d. h. von Dingen und Ereignissen, deren innerer Zusammenhang untereinander so entfernt oder so unabweisbar ist, daß wir ihn als nicht vorhanden betrachten, vernachlässigt werden können) als notwendiges die ökonomische Bewegung sich durchzieht.“

Den Begriff der Wechselwirkung hält Engels für so wichtig, für die von ihm gelehrte Geschichtsbetrachtung, daß er auf ihn immer erneut zurückkommt. So führt er in einem anderen, im Jahre 1894 ebenfalls an einen ratfuchenden Studenten gerichteten Brief folgendes aus:

„Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische usw. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Ursache allein aktiv ist und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in letzter Instanz stets sich durchziehenden ökonomischen Notwendigkeit.“

Es ist dem Sozialismus oft zum Vorwurf gemacht worden, daß seine entschiedene Betonung des wirtschaftlichen Moments einen gewissen Fatalismus herbeizuführen geeignet sei, weil unsere Auffassung von dem diktatorischen Gang der Entwicklung die politische Mitwirkung der Menschen ausschalte oder doch im wesentlichen überflüssig mache. Diese Anschauung auszuprechen bedeutet das Wesen des historischen Materialismus verkennen. Die Mitwirkung der Menschen als der Träger des Produktionsprozesses wird von Engels im Verlaufe des einen kurzen Briefes dreimal hervorgehoben:

„Es ist . . . nicht, wie man sich hier und da bequemere Weise vorstellen will, eine automatische Wirkung der ökonomischen Lage, sondern die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen, sie bedingenden Milieu auf Grundlage vorgefundener, tatsächlicher Verhältnisse, unter denen die ökonomischen, so sehr sie auch von den übrigen politischen und ideologischen beeinflusst werden mögen, doch in letzter Instanz die entschei-

benden sind und den durchgehenden allein zum Verständnis führenden roten Faden bilden.“

In diesem Zusammenhang kommt Engels auf die Frage des Einflusses der Einzelpersonlichkeit auf den Verlauf der Geschichte zu sprechen, und da über diesen Punkt auch heute noch in den Kreisen unserer Parteigenossen und erst recht bei unseren bürgerlichen Gegnern große Unklarheit herrscht, dürfte die Einteilung dieser Männer in die Gesamtwertung von Interesse sein.

„Die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber bis jetzt nicht mit Gesamtwille nach einem Gesamtplan, selbst nicht in einer bestimmt abgegrenzten gegebenen Gesellschaft. Ihre Bestrebungen durchkreuzen sich, und in allen solchen Gesellschaften herrscht eben deswegen die Notwendigkeit, deren Ergänzung und Erscheinungsform die Zufälligkeit ist. Die Notwendigkeit, die hier durch alle Zufälligkeit sich durchzieht, ist wieder schließlich die ökonomische. Hier kommen dann die sogenannten großen Männer zur Behandlung. Daß ein solcher und gerade dieser, zu dieser bestimmten Zeit in diesem gegebenen Lande aufsteht, ist natürlich ein reiner Zufall. Aber streichen wir ihn weg, so ist Nachfrage da für Erfolg und dieser Erfolg findet sich, wohl oder übel, aber er findet sich auf die Dauer. Daß Napoleon, gerade dieser Korse, der Militärdiktator war, den die durch eigenen Krieg erschöpfte französische Republik nötig machte, das war Zufall; daß aber in Ermangelung eines Napoleons ein anderer die Stelle ausgefüllt hätte, das ist bewiesen dadurch, daß der Mann sich jedesmal gefunden, so bald er nötig war: Cäsar, Augustus, Cromwell usw. Wenn Marx die materialistische Geschichtsauffassung entdeckte, so bewiesen Thierry, Mignet, Guizot, die sämtlichen englischen Geschichtsschreiber bis 1850, daß darauf angekreht wurde, und die Entdeckung derselben Aufgabe durch Morgan beweist, daß die Zeit für sie reif war und sie eben entdeckt werden mußte.“

Es ist im Rahmen dieser Ausführungen nicht möglich, auf weitere Neuherungen unseres großen Lehrers einzugehen. So lockend auch diese Aufgabe ist. Schon diese kurzen Zitate dürften den Nachweis erbracht haben, daß der historische Materialismus anders aussieht, wie er sich in den Köpfen seiner Gegner darstellt, und diesen möchten wir den Rat geben, den Engels in einem der hier erwähnten Briefe seinen Schülern gibt: „Die meisten müßte ich Sie bitten, diese Theorie in Originalquellen und nicht aus zweiter Hand zu studieren, es ist wirklich viel leichter.“

Der Generalstreik in Berlin.

Der Generalstreik in Berlin dauert noch an. Es ist allerdings töricht, wenn die Kapp-Putschisten ihren Abgang mit der steigenden bolschewistischen Gefahr begründeten, wenn auch nicht verkannt werden kann, daß das hochverräterische Treiben der Soldateska den Spartakisten Wasser auf ihre Diktatur-Mühlen war. Die große Mehrheit der Ausländigen steht aber hinter dem Gewerkschaftsbund (früher Generalstreikkommission der freien Gewerkschaften), die folgende Bedingungen für die Beendigung des Generalstreiks der Regierung unterbreitet hat:

1. Zurückziehung, Entwaffnung und Bestrafung der meuternden Truppen.
2. Mahngelung der Beamten, die sich Kapp zur Verfügung gestellt haben.
3. Auflösung aller gegenrevolutionären Formationen.
4. Bildung von Sicherheitsstruppen aus organisierten Arbeitern.
5. Sofortige Demokratisierung der Verwaltung.
6. Sofortige Sozialisierung des Bergbaues und der Kraftgewinnung und Übernahme des Kohlen- und Kalksandbaus auf das Reich.
7. Sofortiger Ausbau der bestehenden und Schaffung neuer sozialpolitischer Gesetze, die den Arbeitnehmern Gleichstellung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht geben.
8. Austritt Noskes, Heines und Deisers.
9. Verpflichtung der Parteien, sich bei der Umbildung der Regierung über Personenfragen mit den Gewerkschaftsorganisationen zu verständigen.

In einem Flugblatt der Berliner U. S. V. werden noch folgende weitergehende Forderungen aufgestellt:

1. Auflösung aller gegenrevolutionären Söldnerheere, Auflösung aller gegenrevolutionären Militär-, Zoll- und Polizeiformationen, der Einwohnerwehren, der Technischen Notdienste, Entwaffnung des Bürgerarms und des Grundbesitzes, Errichtung einer revolutionären Arbeiterwehr.
2. Sofortige Aufhebung des Ausnahmezustandes, Freilassung aller politischen Gefangenen, Aburteilung aller gegenrevolutionären Putschisten durch revolutionäre Volksgerichte.
3. Sofortiger Beginn der Sozialisierung, insbesondere der Bergwerke.

Es ist anzunehmen, daß über die Forderungen des Gewerkschaftsbundes eine Einigung mit der Regierung erzielt wird.

Berlin, 19. März. Der englische, der italienische und der belgische Geschäftsträger haben im Laufe des heutigen Vormittags den Vizetanzler Schiffer aufgesucht, um der Regierung zu der raschen Beilegung der sogenannten Regierung Kapp ihre Glückwünsche auszusprechen. Dabei wurde betont, daß die Entente in keinerlei Verbindung oder Sympathie mit den Putschisten sondern durchaus auf Seiten der verfassungsmäßigen Regierung gestanden hätte. Man hoffe nunmehr, daß auch die neue durch die Fortdauer des Generalstreiks hervorgerufene Krise zu Gunsten der demokratischen Gedanken baldigst überwunden würde. Denn was Deutschland not tue, seien Ordnung und Arbeit. Der englische Geschäftsträger Lord Kilmerick fügte hinzu, daß nach seiner Ansicht die Gewährung von Lebensmitteln, Rohstoffen und Krediten nur dann möglich sei, wenn im Innern Deutschlands verfassungsmäßige Verhältnisse herrschten, und daß alle vorgenannten Leistungen nicht mehr in Frage kommen könnten, wenn Ruhe und Ordnung, von welcher Seite es auch sei, gestört würden.

Berlin, 19. März. Infolge des Generalstreiks es auf verschiedenen Bahnhöfen, so in Niederbarnack, Stralberg, Fredersdorf und Hennigsdorf zu schweren Ausstellungen gekommen. Von Berlin wurde ein Zug entlassen. Heute gegen Mittag, als zwei Panzerzüge mit Reichwehrrifflern aus der Landberger Straße kommend, den Alexander-Platz passieren wollten, wurden von der tausendköpfigen Menge angehalten und bestraft. Die Soldaten eröffneten sofort Maschinengewehrfeuer, wodurch eine größere Zahl Personen getötet und verwundet wurden. Im Polizeipräsidium sind zwei Tote und vier Schwerverletzte zunächst untergebracht. Bei den gestrigen Erschüssen hat im alten Schöneberger Rathaus fünf neun Offiziere getötet worden.

Das Verfahren gegen die Hochverräter.

Der Oberreichsanwalt hat das Verfahren gegen die Mitglieder der sogenannten Regierung Kapp, vor allem gegen Kapp selbst, General v. Lüttich, Hettr von Jagow usw., bereits eingeleitet.

Die Umbildung der Reichsregierung.

Noske bleibt im Amt.

Reichswehrminister Noske hatte dem Präsidenten sein Rücktrittsgesuch unterbreitet. Nach einer bürgerlichen Pressemeldung hat die sozialdemokratische Fraktion der Nationalversammlung in einer fast dreistündigen Sitzung gestern Mittag beschlossen, daß Noske in seinem Amt zu verbleiben habe. Der Reichspräsident hat infolgedessen das Rücktrittsgesuch abgelehnt. An der Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion nahmen der Reichspräsident Ebert, der Reichsfunkler Bauer und der Reichswehrminister Noske teil.

Über die Rückkehr der Reichsregierung nach Berlin ist noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden.

Beendigung der Kämpfe in Kiel.

Kiel 19. März. Die gestrigen Kämpfe dauerten bis in die Abendstunden. Erst nach Abmarsch der Reichswehrtruppen in die Kaserne von Kiel-Wief trat Ruhe ein. In einer durch Beendigung des Stationskampfes und des neu geschlossenen Volksbundes abgeschlossenen Vereinbarung wurde eine Linie festgelegt, die von keiner Partei überschritten werden darf. In den Straßen sind durch das Minenwerferfeuer schwere Schäden angerichtet. Die Zahl der Opfer ist wahrscheinlich sehr hoch.

Der Chef der Marineinspektion der Office Admiral Evers gab mittags bekannt, daß mit den Vertretern der Arbeiterschaft eine Einigung erzielt worden ist. Der Reichswehrsozialist Garbe zum Zülführer von Kiel ernannt.

Ergebnisse des Generalstreiks im Reich.

Berlin, 19. März. Der Generalstreik im Reich wird heute, auch auf der Eisenbahn, wieder aufgenommen. Die Zahl der Opfer des gestrigen Tages beträgt nach den bisherigen amtlichen Feststellungen 17 Tote, 43 Schwere und 21 Leichtverletzte. Heute herrscht Ruhe. Das Militär ist Herr der Lage.

Leipzig, 19. März. (M. V.) In den zwischen Vertretern der Arbeiterschaft und den Militärbehörden in der Nacht zum Donnerstag stattgefundenen Verhandlungen wurden Vereinbarungen getroffen, um Herbeiführung des Friedenszustandes in Leipzig zu erreichen. Die Arbeiter nahmen jedoch diese Vereinbarungen, darunter die Entwaffnung der Arbeiter nicht an und eröffneten den Kampf um 12 Uhr wieder. Die Kämpfe dauerten den ganzen Nachmittags bis spät in die Nacht hinein an. Die Arbeiter bauen überall Barrikaden. Die Verluste in dem Kampf sollen sehr groß sein. Man spricht von Hunderten von Toten und Verwundeten.

Zum „Rattenkönig“ Sklarz.

Tom M. Gollman.

[illegible][illegible][illegible]

Die letzte dieser Äußerungen wurde bei dem Parteitag des Bundes der Unabhängigen Arbeiter in Los Angeles in einem großen Saal nicht protokolliert, sondern nur durch einen der 9. September 1935 in einem der unabhängigen Arbeitervereine bekanntgegeben.

Das ist das Ergebnis der 1954
durchgeführten Untersuchung
über den Zustand der deutschen
Wirtschaft im Vergleich mit den anderen Ländern.

Der dem Untersuchungsrichter ergab: Der Geschädigte ist in Bonn auch in Folge eines von einem ungeschulten Tagelohn-Gelehrten abgelesenen Falsch-Berichts in dem die Entfernung der hier an mehreren Stellenungen gegen führende Eisenbahnen angegeben habe. Es ist ihm nicht nur bekannt, es ihm auch in der That nicht bekannt, daß führende Eisenbahnen sind, denn der Falsch-Bericht wurde ihm schon beifolgend mitgeteilt. Deshalb ist der dem Geschädigten von der Untersuchung nicht und seinen Anwalt in der Folge gegebenen Versicherung, es habe nicht und Eisenbahnen vorhanden sein, eine Summe für die Entschädigung zu erhalten und ihm nicht bekannt; daher, der Geschädigte hat den Falsch-Bericht er habe nicht gekannt, daß Eisenbahnen vorhanden sind, eine Versicherung ausgelegt habe, diese die dem Geschädigten nicht bekannt und nicht ist. Er habe nur die Falsch-Bericht, eine Summe in der Angabe Eisenbahnen angegeben, die diesen Falsch-Bericht auch alle eine beträchtliche Summe entrichtet, durch die Falsch von Eisenbahnen im Falsch-Bericht und dem Falsch-Bericht, die Summe er nicht und der Falsch-Bericht nicht gekannt, der Falsch-Bericht nicht gekannt.

[illegible][illegible][illegible]

Ich glaube, die beschuldigten Parteigenossen werden das Urteil der Öffentlichkeit entgegen können, zumal man verlässliche Menschen des Bismarck der Sozialistische vom November 1918 und die alten Sozialisten vom Januar 1919 in Berlin und nicht ganz unerfahrene. Mitglieder müssen eine Darstellung erfordern, die den Raum für einen Zeitungsanfang nicht übersteigt.

Nur einerseits bei im Vorhergehenden noch getroffen die Lebensmittelforderungen an sozialdemokratische Parteiführer mit deren „Schwärmereien“ an Elend, Dürre, beschämten Lebensmitteln, Holzkohle — vor bei während des Abganges von seinen Nationen gefiel? Kommen vor nicht von Elend sondern waren Sie gegeben demselben Tötungswaffen wie der deutsche Gewerkschaften. Führer Richter in Gegenwart Dombrowski beabsichtigt. Um die Schwärmereien die Polizei Scheibemann, Herr. Kasse und die Abgänger münden sich dem Vorwurfe der Schwärmerei nicht ausgeht haben, wenn Sie — wie jetzt Freund Dombrowski und ich bei unbescholtenen Jahren zum dem Abgänger-Arbeiterbunde beigetragen wären und festem unerschrocken Helfer gestanden hätten, würde mir Tausende mit ich, Dombrowski eilen Sie nach den letzten Entscheidungen der jüngsten Monate mehreren inoffiziellen Vorwürfe nach Ihrer Offensiv ist allerdings gering. Einige Beispiele welche Sie hier nur kurzzeitig zeigen eine Malde Wein können mir eine solche Antwort zu sein für die Erzählungen aber, daß Sie sozialdemokratische Parteiführer bei Elend durchgetrieben und beschämten hätten (wie ich neugierig auch nur die Spur eines Beweises). Das Sie Tausendangehörige Edelmann auf Seiten Elend im Komitee erhalten, hat sich oft vollkommen unecht herausgestellt.

[illegible]

Deutschland.

Maßnahme für verlängerte Arbeitszeit.

Wir wissen es schon lange, daß unsere Robitalen von Lenin, Trotski und Genossen, die in Rußland zur Einführung des Arbeitszwangs und zur Seileitigung des Achtstundentages geschritten sind, vieles gelernt haben. Wenn jemand früher einmal gesagt hätte — sagen wir noch vor etwa sechs Monaten — daß sich Unabhängiger für die Einführung einer mehr als 8 Stunden betragenden Arbeitszeit entschieden, den hätten sie für verrückt erklärt, mindestens aber gesagt: Solche Leute vermögen wohl die wundelweichnen Rechtssozialisten zustande zu bringen, nicht aber ein wackechter und hartgejottener Unabhängiger.

Ein Unabhängiger, Herr A. Eise (Berlin), der zuerst als Redakteur der „Freiheit“ vorgewiesen wurde, als eine Person, deren Worte schon etwas wiegen, erklärte in einer öffentlichen Versammlung, die am 7. Februar in Berlin bei der Berlin stattfand, auf Anfragen unserer Genossen in der Debatte:

„Darüber wollen wir uns nicht täuschen, wenn wir morgen mit der kommunistischen Partei die Regierung übernahmen, dann müssen die Arbeiter nicht nur ach, sondern nein, ja vielleicht noch mehr Stunden arbeiten.“

In einer öffentlichen Versammlung am 16. Februar zu
Erlauben in der der Kommunistischen Regierung in der Dis-
tinction eine hundertlange Rede hielt, betonte dieser Redner,
dass unter einer kommunistischen Regierung die Arbeiter
täglich hundert Stunden und länger arbeiten müssten und
— so lehrte er hinaus — für würden es gern tun!

So sieht die Praxis der Unabhängigen und Kommunisten aus. Solange diese verkappte Gesellschaft keine Verantwortung zu tragen hat, so lange hebt sie auf und treibt die Arbeiter, wie damals die Zergarbeiter, zur Forderung der Sechsstundenschicht an. Kommt sie aber selbst zur Herrschaft, dann: Auf und dran mit Hilfe der Diktatur werdei ihr zu Tausen getrieben, dem Arbeitsprozeß und die Produktionsregeln die Diktatoren. Wie es mit dem gemacht wird, der durchaus nicht pariert, sagt Ebel ganz deutlich:

Wir werden mit rücksichtsloser Gewalt alle Befreiungen, die gegen uns gerichtet sind, zu unterbinden suchen. Wir werden zum Beispiel nach einem Bauernhof das seiner Abfertigungspflicht nicht nachkommt, eine Tracht Angehörigen entsenden, welche die widerpen-
digen Bauern an die Wand stellt und erlöischt. . . .

Genug. Es genügt uns, hier festzustellen, daß diese
Herrschenden zwei Serien in ihrer Kraft haben. Wenn
sie nicht aus Ruher kommen — damit ist noch keineswegs
der kapitalistische Staat und die kapitalistische Wirtschaft da,
denn dann müssen nämlich erst die Vorbedingungen geschaf-
fen werden — dann wird der erste „arbeiterfreundliche“
Stich der Verknüpfung der Arbeitszeit bei Strafe der Sucht-
sucht über gar des Lobes. Das ist die wirtschaftliche Frei-
heit der Diktatur ohne Strafe und ohne schuldliche Um-
schmelzung, mit der man durch sie sonst die Klassen be-
tört, die auf diesem Wege zu Arbeitslosen immerherunter-
herabgedrückt werden sollen.

Die Arbeit der Reaktion.

Der Herr Oberste Reichs-Richter hat eine Erwähnung in der Sach-
und Berichts-Verhandlung über die Eingabe gegen den in
Frankfurt am Main wohnenden und Reichsgerichts-
rat Dr. Friedrich Meißner in dem oben angeführten Fall in der
Sach- und Berichts-Verhandlung über die Eingabe gegen den in
Frankfurt am Main wohnenden und Reichsgerichts-
rat Dr. Friedrich Meißner in dem oben angeführten Fall in der

Bezeichnet der nachstehende Beauftragte zum
und zu beauftragende deutsche Sachverständige der Regie-
rungen 7 und 12 hinsichtlich der ständigen Vertretungen der
vertragschließenden Länder in der Schweiz und dieser in einem
Vertreter für die Schweiz. Es wird auch unter
Beauftragte für die Schweiz. Es wird auch unter
Beauftragte für die Schweiz. Es wird auch unter

Derst. Im Hotel Eldon werden Angehörige der Entkommission von eingekerkerten Deutschkanonikern unter Führung des Bräutigams Joachim und des Grafen Wladimir schwer geprügelt. **Flossen.** Eine Zigarettenverteilung der Kampferkämpfer wird von einem benachteiligten Reichswehrangehörigen unter Führung eines Offiziers gestoppt, wobei auf die Befürderer mit Knütteln und Pfeiseltischen eingeschlagen, gestossen und mit Steinwürfen geworfen wird. Derleoren die einzelne Exzentriker, teilweise hielten, werden selbst gefesselt und in der Haft niedlich misshandelt.

Am 1. d. M. wurde eine Passagierkassette durch besagte Reichswehroblaten. Der Passagier Androp wurde von einem dieser Beamten mit dem Revolver angegriffen und schwer verletzt.

Das ist, wie gesagt, nur das Äußerste der letzten zwei Wochen. Mögen wir noch um ein paar Wochen weiter zurückgehen, so müssen wir noch größere Kräfte beibringen.

Chorloftenburg. Spinnung der Verloft-Verlammung durch Söndliche, Kettung und Seidenschleif (Marine)

Hamburg. Sprengung einer Verleumdung des General-
leutnants Magnus Firdausch durch Altonaer und Zeitzelwille
(Bahrenfelder).

Berlin. Verhinderung des Prof. Hofder am Abhalten seiner Vorlesung durch lärmende ausländische Studenten.

Berlin, Kunkel im Kolleg bei Prof. Einstein, gleichfalls
aufmerksam von antisemitischen Studenten.

Berlin. Attentat auf den Reichsfinanzminister durch den
österreichischen Sohn von Kirchfeld.

Das ist eine ganz hübsche Tabelle von Genossenschaften in wenigen
Zeilen, die aber wahrscheinlich nicht einmal vollständig ist.

Kapitalistische Lohnpolitik in Danzig.

Der Friedensvertrag hat unsere Heimatstadt mit ihrem größeren Umkreis vom Reiche getrennt. Durch den Machtanspruch der Entente sind wir eine Freistadt geworden, die aus Eigemum nicht leben und nicht sterben kann. Unser Hafen soll das Sprungbrett bilden für den Handel der imperialistischen Entente mit dem an Rohstoffen so reichen Osten. Aus diesem Handel will die Danziger Kaufmannschaft als Zwischenglied für sich Kapital schlagen. Diese Kasse der Bürgerschaft bilden aber nur einen geringen Prozenttag der Gesamtbevölkerung. Es taucht deshalb die Frage auf, welchen Nutzen die Arbeiterschaft von diesem Handel haben wird. Bereits heute ist Danzig schon ein großer Stapelplatz für Lebensmittel und Waren aller Art. Die Einfuhr wächst ständig. Eine Besserung in der Entlohnung der Arbeiterschaft ist aber bis heute noch nicht eingetreten. Die wirtschaftliche Lage der Arbeiterschaft hat sich im Gegentheil bedeutend verschlechtert. Die Leuerung, die zurzeit in Danzig herrscht, übertrifft die in Berlin. Nahrungsmittel aller Art weisen eine Preissteigerung auf, die in keinem Verhältnis zum Einkommen der arbeitenden Bevölkerung stehen. Die Preise mancher Bedarfsartikel sind in Danzig noch einmal so hoch wie in Berlin. Z. B. kosten in Berlin Brillets der Zentner 12,50, in Danzig 24,50 Mk. Steinkohlen kosten in Berlin 15—18 Mk. der Zentner, in Danzig muß die Bevölkerung 28—30 Mk. dafür bezahlen. Derselben Verhältnisse herrschen auf allen andern Gebieten. Die Danziger Behörden, die dieser Ausbeutung der Bevölkerung durch Produzenten und Händler tatenlos zusehen, sollten sich doch bemühen werden, daß die Geduld des arbeitenden Volkes eines Tages ein Ende haben könnte.

Während im Reiche die Behörden und Arbeitgeber meistens so viel Verständnis bewiesen, den Arbeitern in der Lohnfrage entgegenzukommen, damit die Teuerung einigermaßen ausgeglichen wird, fehlt in Danzig bei den Betreffenden jedes Verständnis für die Notlage der Arbeiterschaft. Die hiesigen Kapitalisten haben anscheinend den niedrigen Löhnen ausgereicht, das Freistadtgebiet durch Aufrechterhaltung von Schundbühnen als Konkurrenten gegen unser früheres Vaterland auftreten zu lassen. Eine andere Erklärung für den Widerstand gegen eine den Verhältnissen entsprechende Lohnerhöhung bei den Behörden und Arbeitgebern gibt es nicht. Aus niedriger Profitgier heraus, wollen die hiesigen Unternehmer, die noch vor kurzem ihr Deutlichkeit nicht laut genug in die Welt hinausbrüllen konnten, die Arbeiter zwingen, Lohnrücker gegen ihre früheren Volksgenossen zu werden. Das Kapital kennt eben kein Vaterland.

Bei den verschiedenen Verhandlungen zwischen den hiesigen Arbeitgebern und Arbeitern haben erstere schon vor Monaten oft erklärt: "Wenn wir erst vom Reich gezeugt sind, dann werden wir schon dafür sorgen, daß wir von den deutschen Gesehen und von den Berliner Gewerkschaften loskommen." Damals schon haben sie in der Hoffnung geschwiegt, unter den freischaftlichen Verhältnissen die Arbeiterschaft zu Boden zu drücken, damit ihrem Proffit keine Grenzen gesetzt werden können. Die Herrschaften haben ihren Hoffnungen zu früh Ausdruck verliehen. Heute sind ihre Karten aufgedeckt und es gilt, der Öffentlichkeit die Augen über die profitgierigen Pläne zu öffnen. Es gibt einige wenige Arbeitgeber, die offen aussprechen, daß ihr Gewerbe sehr gut an die Arbeiter einen Stundenlohn von 4—5 Mark zahlen könne. Sie stehen jedoch unter dem Zwange ihrer scharfmacherischen Kollegen und fügen sich deren Diktat. Ich habe Gelegenheit gehabt, mit englischen Soldaten zu sprechen, die in ihrer Heimat als Handwerker und Hilfsarbeiter gearbeitet haben. Die sind erstaunt über die Bettschläge der Danziger Arbeiterschaft. Bei dem niedrigen Stand unserer Mark verdient ein hiesiger Arbeiter eisenstisch nur einen Stundenlohn von 35—40 Pfennigen. Die Danziger Arbeiter sollen zu willenslosen Kulis gemacht werden. Dann aber würden wir nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt eine Schmutzkuturrenz bedeuten.

Deshalb gibt es nur eine Lösung dieser Frage. Entweder haben die Behörden die Macht und den Willen, auf der ganzen Linie eine wesentliche Preisreduzierung für alle Lebensmittel und sonstigen notwendigen Bedarfsartikel herbeizuführen. Dann muß mit eisernem Befehl der Lügner statt der Händler, die bald alle als Bucherer bezichtigt werden können, ausgelacht werden. Die Beschlagnahme des Lebensmittels muß beim Produzenten anfangen und reiflos durchgeführt werden. Sämtliche Polizei- und Sicherheitsorgane könnten bei der Durchführung einer solchen Unternehmung mitwirken. Haben unsere Behörden aber nicht die Macht zu diesem Schritt, dann sollen sie es wenigstens unterlassen, als Hilfskräfte der Arbeitgeber gegen die gerechten Lohnforderungen der Arbeiterschaft aufzutreten. Deshalb: Fort mit der Reaktion auf dem Gebiete der Lohnpolitik. Ihr folgt auf einem Vulkan. Erkennt die Zeichen der Zeit.

U. S. F. O. M. S. I. L.

Danziger Nachrichten.

Aus dem roten Hause Danzigs.

Stadtverordnetenversammlung am 18. März 1920.

Die Stadtverordneten mußten gestern den Rest der Tagesordnung von Dienstag erledigen. Das Haus war nur schwach besetzt; selbst der Zuschauerraum, der sonst nicht gedrängt voll ist, war nur spärlich besetzt.

Zu dem Vortrage von Stadtverordneten sämtlicher Parteien um Mittwoch, 3. April.

Abschluß des Staatsvertrages zwischen Danzig und Polen

führte Stadtverordn. Schmidt (Unabh.) aus, daß nach einer Krückerung des Oberkommissars Tömer beim Empfange von Pressevertretern in Paris kurz vor dem Abschluß eines Staatsvertrages zwischen Danzig und Polen verhandelt wurde. Das hätte nicht geschehen, ohne Vertreter der Stadt Danzig zuzuziehen. Der Entwurf des Staatsvertrages habe zwar in Artikel 104 den Abschluß eines Vertrages wegen Danzig zwischen den Alliierten und Polen vorgesehen. Doch sei auf Veranlassung der deutschen Regierung diese Bestimmung dahin abgeändert worden, daß der Vertrag zwischen Danzig und Polen unter der Vermittlung der Entente geschlossen wird. Als freie Bürger der Stadt Danzig sei es daher unser gutes Recht, schon im Anfangsstadium des Vertrages mitzuwirken. Oberbürgermeister Sahm erklärte, daß er dem Oberkommissar den Inhalt des Antrages zur Kenntnis gebracht habe. Tömer habe seine Krückerung nicht getan. In Paris werde über diese Frage zurzeit nicht verhandelt. Der Staatsvertrag werde von Danzig und Polen geschlossen werden. Der Freistaat Danzig sei aber noch nicht konstituiert, und nur dessen gewählte Vertreter können als vertragsberechtigt angesehen werden. Deshalb müßten baldigt die Wahlen zum verfassunggebenden Parlament vollzogen werden. Die Wahlordnung sei vom Verfassungsausschuß ausgearbeitet worden, vom Oberkommissar nicht beanstandet und liege nun dem Obersten Rat zur Genehmigung vor. — Von einer Aussprache wurde abgesehen. Diese einstimmige Annahme bewies, wie auch hier unter voller Achtung der Person und Überzeugung verhandelt werden kann.

Zur Schließung der Danziger Werft

wünschte Stadtverordn. Schmidt (Unabh.) Klärung, warum etwa 300 Arbeiter nicht wieder eingestellt worden sind und ob die zeitweise Stilllegung der Werft wirklich 1½ Millionen Mark gekostet habe. Bei der Wiedereinstellung werde nach politischen Gesichtspunkten verfahren und insbesondere die Vertrauensleute gemäßigt. Stadtrat Kunge gab die Kosten der zeitweisen Schließung mit 1 Million Mark an. Wenn die frühere Wirtschaft aber weitergegangen wäre, würden noch weit größere Summen draufgegangen sein. Bei der Wiedereinstellung werde nur nach der Zweckmäßigkeit für die Produktion geurteilt, politische Gründe schalteten gänzlich aus. Die Zahl der Beschäftigten habe sich bereits erhöht. Stadtverordn. Klein (Fr. W. V.) war der Ansicht, daß ungerechtfertigte Entlassungen vorgenommen sind. Er bat um erneute Prüfung einzelner Fälle.

Ges. Karischke,

Mitglied des Betriebsarbeiterrats der Danziger Werft, bedauert die Arbeiter, die durch die Schuld gewisser Führer der Arbeitslosigkeit anheimgefallen sind. Auf der Werft hätten zwei Strömungen bestanden. Die eine habe die Betriebe produktiv gestalten wollen, um sie den Danziger Arbeitern zu erhalten. Die andere Seite habe ein Interesse an der Stilllegung der Werft gehabt und durch ihre Maßnahmen die Arbeitslosigkeit der Arbeitererschaft herbeigeführt. Die Gefahr der Stilllegung habe schon wiederholt gedroht und sei stets durch den Arbeiterrat abgewendet worden! Bei der Wiedereinstellung seien Karten vorgekommen, die wieder gut gemacht werden müßten. Die Wiedereinstellung erfolge durch eine Kommission, die nur aus wirtschaftlichen Gründen handle;

die politische Bestimmung komme gar nicht in Frage. Der Werftbetriebsrat Schmidt möge Petition für seine Behauptungen einbringen und nicht die Dinge nachlässig auf den Kopf stellen.

Der Unabhängige Schmidt behauptete darauf, daß auf der Werft eine Schillingenwirtschaft herrsche. Schlimmer wie zu Wilhelm's Zeiten. Heber die unabhängige Hochgenossenschaft, die den Werftbetriebsrat selbstverständlich hochachtet. Der christliche Gewerkschaftler Gaisowski hielt den Unabhängigen Schmidt für einen Schwindler und gab ihnen den guten Rat, sich selbst zu helfen an die Arbeit zu machen. **Ges. Karischke** trat alsdann für die Kriegsbeschädigten ein, die man anscheinend überhaupt nicht wieder beschäftigen wolle. **Ges. Karischke** betonte dann ausdrücklich, daß der Arbeiterrat von der Schließung der Werft vorher nichts gewußt habe. Nachdem der christliche Gewerkschaftler sich die politischen Maßregelungen bestraft hatte, ging

Ges. Karischke

mit dem Unabhängigen Schmidt sofort ins Gericht. Er legte Verwahrung dagegen ein, daß hier mit der Not der Arbeitslosen politische Geschäfte gemacht wurden. Schmidt sei am allerwenigsten berechtigt, im Namen der Werftarbeiter zu reden. Kein wahrhaft revolutionärer Arbeiter dürfe die Brandstiftung des Letzters der Werft, des Professors Ros, aufheben. Von den Gemeindeführern sei etwa 1½ Tausend Personen politisch hervorgetreten oder Vertrauensleute gewesen. Man möge Gehörteile wieder gut machen und auch die Kriegsbeschädigten wieder einstellen. Als Stadtverordn. Schmidt in seinem Schlusswort erneut zu Verdächtigungen griff, wurde er von dem Genossen K. K. K. und dem christlichen Gaisowski geradezu vernichtend beimgelacht. Einem Mitglied der Unabhängigen war dies der Anlass Gaisowski als „Schwarzer Salom“ zu beschimpfen. Gaisowski protestierte gegen die Beschimpfung. Der Antrag, den ausgesperrten Arbeitern die Erwerbslosenunterstützung zu zahlen, wurde angenommen.

Der Streik der Gemeindeführer

kam dann erneut zur Sprache. Stadtverordn. Kahr (Unabh.) beantragte, die Gemeindeführermission zu ändern und zwar soll an Stelle des Magistratsmilitäres ein Stadtverordneter treten. Stadtrat Kunge trat für die Ablehnung des Antrages ein und erklärte, daß 4 Prozent der Arbeiter nicht wieder eingestellt wurden.

Ges. Grünhagen

war mit dieser Nummer nicht zufrieden. Die Zahl der Gemeindeführer sei im Verhältnis zur Zahl der Arbeiter hoch. Nach welchen Gesichtspunkten erfolge die Bestellung? Bei ausschließlichen Gründen brauche man keinen Kommissionsbescheid. Mit Entschiedenheit verwehrte sich **Ges. Grünhagen**, daß etwa die politische Unterordnung Anlaß zu einer Maßregelung gebe.

Oberbürgermeister Sahm versicherte, daß keine Gefährdung durch die Gemeindeführer zu befürchten sei. Der christliche Gewerkschaftler Gwert gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß endlich das große Meinwerden erfolgt ist. Jetzt sei der unabhängige Terror gebrochen; auch die christlichen Arbeiter könnten wieder in Ruhe und Frieden ihrer Arbeit nachgehen. Der Antrag Kahr wurde angenommen.

Die Kreis Wirtschaftliche Vereinigung hatte an den Magistrat eine Anfrage über den Termin der Herbstmesse gerichtet. Die Stadtverordn. K. K. K. beantwortete. Die letzte Messe habe für die Bevölkerung Danzigs schwere Nachteile gebracht. Von der Messeleistung wäre bekanntgegeben, daß die Herbstmesse bereits im August stattfinden soll. Diese Frage müßte aber gewissenhaft geprüft werden. Vorher seien der Meinung, daß die Messe bis zum nächsten Frühjahr verschoben werden kann. Oberbürgermeister Sahm antwortete, daß das bekanntgegebene Messetermin 15. bis 21. August nur als vorläufiger Termin gedacht gewesen sei. Die Stadtverordnetenversammlung würde rechtzeitig benachrichtigt werden, falls die Messe zu diesem Termin stattfinden soll.

Von den Angehörigen der Reichswerft war in einer Eingabe an den Magistrat ihre Übernahme in den städtischen Dienst gefordert worden. Stadtverordn. Grünhagen (Fr. W. V.) nahm sich in längeren Ausführungen der Angelegenheit an. Die Angehörigen bei der Abwickelungsstelle der Reichswerft befänden sich in einer direkten Notlage. Insbesondere muß verlangt werden, daß für die dort beschäftigten Kriegsbeschädigten gesorgt wird. Die Stadtverordneten Schmidt und Kahr unterstützten die Ausführungen Grünhagens, und die Eingabe wurde dem Magistrat schließlich zur Erwägung überwiesen.

Dann unterhielt sich die Stadtverordnetenversammlung längere Zeit über die Unsitte in den Straßen, besonders auf Viersinghagen und am Hauptbahnhof, der eine wichtige Schließbedürfnis geworden sei. Ein Antrag, der eine bessere Straßenbeleuchtung wünscht, wurde angenommen.

Schließlich wurden zwei kleinere Eingaben über Förderung des Schwimmsport- und Badbetriebes und Verbesserung des Straßenpflasters in Schluß. Dem Magistrat als Material bezw. zur Erwägung überwiesen.

Zum Danziger Bauarbeiterkampf.

Offener Brief

an den Herrn Stadtverordneten Jansson.

Herr Stadtverordneter!

In der Stadtverordnetenversammlung am Dienstag, den 16. d. Mts., haben Sie nach dem Bericht der „Danziger Neuesten Nachrichten“, vom 17. d. Mts., folgendes ausgesprochen:

„Der Arbeitgeberverband sei bis zum letzten Augenblick zu Verhandlungen bereit gewesen und habe auch weiter seine Bereitwilligkeit erklärt. Trotzdem sei der Streik ausgebrochen.“

Diese Ausführungen sind dazu bestimmt, die öffentliche Meinung über den gegenwärtigen Streik im Hoch- und Tiefbaugewerbe in einem den Unternehmern günstigen Sinne zu beeinflussen.

Es ist natürlich Ihr gutes Recht, für die Sache der von Ihnen geleiteten Vereinigung mit aller Kraft einzutreten. Ich will es Ihnen auch in keiner Weise freitun machen. Trotzdem hätte ich gewünscht, daß gerade Sie, Herr Stadtverordneter, sich eine gewisse Reserve auferlegt hätten. Trotzdem es meinem Gefühl widerspricht, die folgenden Ausführungen gegen Sie machen zu müssen, bin ich dazu gezwungen, um die Unwahrheiten und Entstellungen da zu treffen, wo sie entstehen.

Unter dem 27. Januar 1920 beantragten wir schriftlich bei Ihnen Verhandlungen über Gewährung der weiteren Feuerungszulage. Darauf erhielten wir von Ihnen ein Schreiben, in dem es hieß:

Hierdurch bestätigen wir Ihr gest. Schreiben vom 27. d. Mts. und bemerken zunächst, daß uns unter dem 21. November v. J. ein Antrag auf Gewährung einer Feuerungszulage nicht zugegangen ist. Wie bereits mitgeteilt, sind unsern Mitgliefern lediglich von dem Reichsverband in Berlin Mitteilungen zugegangen, wonach auf Grund einer in Berlin getroffenen Vereinbarung in unserm Gewerbe ab 1. Dezember 10 Prozent Feuerungszulage zu zahlen sind. Wir stellen dieses nochmals fest, da es nicht unser Verschulden war, wenn zwischen uns bezüglich dieser Feuerungszulagen keine Verhandlungen geschlossen sind und zwar unter unsern Kollegen Mißverständnisse entstanden.

Hierzu bemerke ich, daß wir uns im November nicht direkt an Sie wandten, weil diese Verhandlungen auf zentraler Grundlage in Berlin geführt wurden. Diese zweckten, wie Ihnen der Reichsverband mitteilte, mit einer vom 11. Dezember 1919 zu zahlenden 10 prozentigen Feuerungszulage und mit der Erklärung, daß diese, eine Vorstufe auf die später zu vereinbarenden Feuerungszulage sei.

Der Schandfleck.

Eine Dorfgeschichte von Ludwig Angenruber.

65)

(Fortsetzung.)

Sie sah mit ihren großen, braunen, brennenden Augen den Müller aus Langendorf stehend an, der ihr als „lieber, alter, guter Freund und Ehrenmann wie unsern“ vom „Wirt“ vorgeführt worden war; während dieser in der Hof trat, um den Wagen mitnahm setzen zu lassen, sprach sie laut und lechzt mit dem Gaste, schlug ihm ein paar Mal auf die Schulter und zum Abschiede sagte sie ihm mit beiden Armen über den Gürtel, schüttelte ihr und hieß ihn, sich bald wieder anschauen lassen.

Die beiden Männer stiegen auf und fuhren dahin. Der Wirt plauderte lustig, er wies auf den augenscheinlichen Vorteil hin, in fremden Familien eigene Kinder zu haben, preis in überwindlichen Ausdrücken die diesbezügliche Vorrichtung seines Freundes und rief einen ledernen Witz um den andern, so daß dem Müller zuletzt die ganze Fahrt wie ein guter Spaß vorfam und er nichts dagegen hatte, daß das Gespräch immer rascher des Weges auf Langendorf zurollte.

Als das Dorf in Sicht kam, fragte er einen Knecht, der längs der Straße auf daselbe zuschritt, um den Hof des Stadtbodenbauern; behend sprang er vom Wagen, als derselbe erreicht war, bat seinen Freund, nach dem Gemeinde-Wirtshaus zu fahren und dort einzustellen, versprach, bald mit der Dirne nachzukommen und trat durch den Torbogen ein.

Die alte Seefel hatte den Wagen halten hören und war neugierig aus dem Hause getreten.

„Guten Abend“, sagte der Müller, „dient die Reindorfer-Dirne wohl noch da bei euch?“

„Ja wohl, dieselbe dient da.“

„Ist sie kein anständig und brav?“

„Man kann nit anders sagen, als daß sie das sein läßt.“

Leitete die Alte ein, denn wenn ein Fremder jemandem nachfragte, schien es ihr geboten, zu loben, das erwiderte ja auch für das ährige Gefährd ein günstiges Vorurteil; sie stand im Begriff, noch geschäftig zu werden, aber der Müller unterbroch sie:

„Wo sind ich die Benit?“

„Im Garten“, sagte sie kurz.

gegung nicht auszuweichen war — mit flüchtigen Blicken gemustert, als er sie nun jetzt mit einem Male vor sich sah, schauder, von den weißen Scheitern bis zur Sohle der kleinen Schuhe, da wandelte ihn etwas wie Stolz an, sein Auftrag gefiel ihm sehr, und er fühlte sich auch als der Mann, ihn auszuführen.

„Grüß Gott“, sagte er hinstehend.

„Grüß Gott“, erwiderte Benit, als sie aufblickte und den Müller erkannte, da wich die Farbe aus ihrem Gesicht, und sie sah ihn mit großen Augen bestarrt an.

„Dein Vater?“ fragte neugierig Burget, welche wohl die Erwägung der Freundin merkte, oder falsch deutete.

Der Müller tat rasch einen vielsagenden Blick nach Magdalena, es hätte ihm Freude gemacht, sie verlegen zu sehen, aber auf ihr „Nein“, das so hart und schroff abweisend klang, wie er dem Mädchen nicht zugetraut hätte, senkte er wieder die Augen und sagte: „Ich bin nur ein Bekannter aus dem Orte, wo sie her ist.“ Und da er die Frage von dem Gesichte des Mädchens ablas, fuhr er gegen daselbe fort: „Was ich dir will?“ Ich hätte was Wichtiges mit dir zu reden, zu mir den Gefallen und komme mit mir.“

„Ich weiß nicht.“

„Aber ich weiß und mir liegt daran“, erklärte bestimmt der Müller.

Da sah ihm das Mädchen starr in die Augen. „Du sollst deinen Willen haben“, sagte es. „Gott, Burget, du entsetzt mich wohl für eine kurze Weile und gibst mir Urlaub? Ich bleib dir keine Minute länger weg, als nötig, und das wird mit lang sein. Gehen wir jetzt, Müller!“

Und so gingen denn die beiden über den Hof und dann über die Gasse, die kurze Strecke bis zum Gemeinde-Wirtshaus, hastig, schweigend und getrennt, als Schritte ein dritter zwischen ihnen einher. Bei ihrem Eintritt in die Gaststube, die sie ziemlich leer fanden, grüßte der Freund des Müllers vertraulich und nach Magdalena, die dem bei ausdrücklichen Wirt verwundert und zusammengezogenen Brauen standhielt. Sie setzten sich in einen Winkel, abseits von den wenigen Anwesenden, der Müller ließ Wein bringen.

„Ich trinke keinen Tropfen“, sagte Magdalena, dann nach einer Weile, als der Müller noch immer wortlos neben ihr saß, fragte sie: „Was ist es, das du mir zu sagen hast?“

Er senkte kopflos auf. „Du kannst dir denken, wie gar traurig es jetzt daheim bei uns auf der Wirtshaus ist. Du weißt ja, daß das Haus von unsen Eltern war.“

Die Augen des Mädchens wurden feucht, und dessen Rechte, die spielend das Glas umspannt hielt, glitt herab auf die Tischplatte.

Der Müller ergriff die Hand und drückte sie. „Nun haben wir alten Leute niemand mehr auf der Welt, der uns bestimmen möchte, als dich.“

„Als mich? Ich gehöre doch nicht zu euch.“

„Du gehörst, du sollst zu uns gehören, darüber denkst mein Weib nicht anders wie ich, es war ihr ein rechter Trost, wenn du zu uns auf die Wirtshaus ziehen möchtest.“

„Wohin denkst du? Ich sollte heim und auf die Wirtshaus, wo ich mich und andere allezeit erinnern müßt an die traurigsten Ereignisse? Das geschähe wohl jedem zum Herzeleid und keinem zum Trost!“

„Nicht umherlegt. Die Zeit tut viel hinweg von aller Armut, und drei tragen leichter an einer als zwei. Ich nehme dich als eigen an, und ich denk, was ich demnächst nachzulassen hab, wird nicht zu verachten.“

„Weiß mein Vater darum?“

„Wer?“ Der Müller blickte erstaunt auf. „Ja so, du meinst den alten Reindorfer. Nun, von ihm aus möchtest du all dein Lebtag ein armer Diensthote verbleiben, und ich glaub, wenn er von meinem Vorhaben hört, so wird er deinem Glück nicht in den Weg treten.“

„Das ist ihr wohl gleich. Aber meinst du nicht, daß dem alten Mann dabei hart und weh geschähe?“

„Warum denn auch?“

Die Dirne starrte hoch auf, sie blickte schon um sich, weil sie mitten unter fremden Leuten saßen, und zum ersten Male sollte sie, was ihr das Herz preßte, nicht laut herauslassen dürfen; sie neigte sich etwas über den Tisch. „Sag nicht warum, ich lass da nicht reden. Ich verlasse den Vater nicht.“

Der Müller schüttelte mißbilligend den geknickten Kopf. „Nenne ihn nicht immer so, du weißt gar wohl, wer es dir ist und magst es jetzt auch verpöhlen. Gande ich nicht schon an dir?“

„Nachträglich.“

Da schlug der Müller mit der flachen Hand auf den Tisch. „Dann“, sagte er aufbrausend, „da fährst du nicht und darfst nicht so in den Tag hineinreden, wenn ich nicht mag!“

„Nachträglich.“

TABLE 1

Der im höchsten Generalsstabsamtung griffen von neuen Verordnungen des vormaligen Reichskriegsministeriums und be-
trifft den Heile und unheilbare Substitutions. Ich bin
nicht gewiss, ob. Der neue Paragraph macht für den Ver-
trag der unheilbar kranken Soldaten zur Erlangung eines
oder des anderen Heile. Es lassen sich die Dinge, wie in
den anderen und in der Tat, können werden. Nach
dem, was ich weiß, ist es in Berlin, Berlin, Berlin, Go-
then, Berlin, die drei Städte haben nach vormaligen
Finanzministeren, haben sich den von der Substitution er-
halten, Berlin, Berlin, Berlin, die gemeindefreie, Berlin, die
nicht mehr, nicht mehr die Substitution, die Substitution

Die Arbeiterlohnunterstützung soll in der ersten Klasse um 5 M., in der zweiten Klasse um 3.75 M., in der dritten Klasse um 2.50 M. erhöht werden; würde also nach 52 Wochen Wirtschaftlichkeitskosten 6—17 M. die Woche betragen. Die Streiks und Gemagregellen-Unterstützung soll in den einzelnen Klassen von 30 auf 36, von 18 auf 22.50 und von 12 auf 15 M. gesteigert werden. Eine Gewerkschaft, deren Arbeiten und Kämpfe einzeln und allein von wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt wird, könnte von den Mitgliedern gefürhter Eifer fordern. Im Metallarbeiterverbande wird es aber für die Mitglieder, die nicht zu den Unabhängigen und Kommunisten gehören, allerschwerste Überwindung kosten dem Vorstand größere Mittel zu bewilligen. Mößten sie doch das niederdrückende Gefühl haben, daß diese Mittel zum Kampf gegen ihre eigenen politischen Anschauungen mit gebraucht werden, um durch fortwährende Wirtschaftskämpfe über radikalen Tendenzen zum Sieg zu verhelfen. Vom 19.—22. März soll nun eine Abstimmung über die Vorstandsanträge entscheiden. Am Samstag findet sie am nächsten Sonntag, des 21. März, statt. Werden sie abgelehnt, bliebe nur noch eine außerordentliche Generalversammlung zur Entscheidung übrig. Diese könnte viel richtiger und nach ausgiebiger Erörterung der bereits häufig benutzten Mittel des neuen Verbandes entscheiden, was zu tun notwendig ist.

In der italienischen Kammer ist ein Gesetzentwurf eingebracht worden, der Zuchthaus und Einzelhaft im Zuchthaus abschafft. An Stelle der Zuchthausstrafe wird die Unterbringung der Verurtheilten in Irrengeheimnissen für Alerban oder Industrie gestellt. Der Erfolg der Arbeit soll zur Entschädigung der Opfer des Verbrechens oder von deren Hinterbliebenen verwendet werden. Das Gefängnis wird überhaupt nur für Untersuchungshäftlinge aufrecht erhalten. Die dort aber keineswegs länger als 6 Monate bleiben dürfen. In diesem Zeitraum muß jede Unterfuchung beendet sein. Ebenso wird die Haftstrafe abgeschafft und in entsprechende Arbeitsleistung zum öffentlichen Wohl umgewandelt.

Die „berühmte“ Schöpfung

[illegible]

1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 26

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der Danziger Volksstimme

Ende.

Erzählt von Ernst Zimmer.

Es war einmal der Sonnenrand am Horizont.
Noch einmal, gleichwie zum Abschied, warf er einen gemal-
tigen roten Lichtschein in den stehenden Tag, dessen Zwickel
schon wieder zu weichen begannen, die alten Dingen
ihre natürliche Form gah, Himmel und Erde zusammenwuchs
und die eben noch lebend in den Himmel schneidenden Umrisse der
Bäume, Schornsteine und Häuser, mit ihrem ruhigen Dunkel um-
schloß, das den Abend kündet.

Am Fuß hüllte alles Schaffen.

Stellenhaft vergrößert langten die mächtigen Hatten Rame der
Weltkugel in den verfallenden Abendhimmel und in den nie-
deren Tüfendern der breiten Stadtbühnen, die in träger
Schwere auf dem Rücken des Stromes lagen, glommen die ersten
winzigen Lichter auf. Gurgelnd und gluckend teilte sich an den
schwarzen Strahlen der Schiffe die wandernde Luft, warf weichen
schäumenden Schaum auf und geriet an den leise flutenden Anker-
ketten, die wie schwarze schluppige Schlangen zu ihrer Tiefe
glitten. Ab und zu knarrte ein lautes Schauer oder schaute eine
überdehnte Planke und irgendeine Kiste ängstlich ein Schiffs-
hund.

Stille und kühler kam der Abend herab und seine wan-
dernden Schatten krochen in die Ecken und Winkel aller festen
Dinge.

Fernher glöhten rotglühende Lichter aus der Dunkelheit,
glöhten so aufdringlich, als wollten sie das Leben beweisen, das
bei ihnen lag. Die schwarze schwere Wölle liegen die trübs-
bestimmten Ufer vom Rande des Stromes empor, dehnten sich
langhin, bis sie vom Nacht umhangen in unbestimmter Ferne
verliefen.

Stille und kühler lagerte die mächtige Brücke über dem
Strom. Ihre großen Pfeiler, von aufsteigenden Nebeln
umhüllt, verschwammen in unklaren Formen. Ausgehend brach
sich zu ihren Füßen die Kraft der Wasser, gurgelnd, wie um
willig über das Hemmnis sich teilend und in gepulstem Schwall
weiterzuleiten. In zitternden Röhren, roten züngelnden Feuern
gleich, lag der Widerschein der Brückenlampen auf der Flut, fiel
und fiel, in langen Strahlensäulen, als wüchse es vom Grunde
des Flusses empor.

Durch das Dunkel rief sich plötzlich der Mond. Plötzlich
kam ein Licht über die wandernde Himmelsherde, das ihre
anliegen Säume silbrig glänzte, warf große helle Lichtkeile
in die Nacht und glitz in langen Silberfäden hernieder. In
kleinem Schein gehüll lagen die Ufer und die nachflutenden
Wasser, der fahnenbewegten Weidenbüsche glänzte und blühten in
glühender Weiße. An den Rändern waren die Ratten der
Röhre langartige Schatten auf und die Röhre der Schiffe
lauernd bestiegen sich mit ihrem mahnbaren Ast. Es war
eine jener seltsamen Gegenwirkungen von Helle und Dunkelheit,
die so ferne Gegenstände hervortritt und alle bekannten Dinge so
ganz anders erscheinen läßt, als man sie im Glanz des Tages
sieht.

Die Stadt, der steinerne Riese, hatte gerastet zum Schlaf
unter der Nacht. Seine Ufer, letzte Gedächtnisse vor laffender
Müdigkeit, fließen in der Weite zusammen, tragen Ratten
gleich — schwächer und schwächer.

Stille lag die Brücke. Von Mitternacht zu Mitternacht wuchsen ihre
eiserne Spannbogen in ewigen Ratten. Niemand belaste
ihre sichere Schiene. Aber doch? — Plötzlich auf dem Brückengang
in der Tiefe der steinernen Röhren lag ein Welt. Auf den
ersten Blick verirrte man in ihr eine von den Ratten zu er-
kennen, die das Leben ständen gemacht, und die es nimmer ver-
mag, sich wieder aufzurichten. Eine von denen, für die stiller
Genuss das Leben bedeutet, die immer nur den ständigen fest-
halten wollen, ohne den Blick für trübe Tage zu raffen, ohne
Dankbarkeit sich während gegen das dunkle Gefühl, das Jahr um
Jahr, Stunde um Stunde ein Bild der herrlichen Gutes ge-
bricht, das nimmer zu ersetzen ist.

Erstreckte sich das Welt, sternenbildet, vorübergeobogen, um
beweglich, das dürstige Umklugelung zeichnete die edigen For-
men ihres Körpers, hell fiel das Licht der sternenlatten über ihre
gestaltete Gestalt. — Zu ihren Füßen trauerte der Nachtschall
in weichen Tönen. Es waren weiche Blätter, wie ihr Leben so
dürr und arm, wie verlorene Ideale, die eingestürzt, wie tote
Hoffnungen, ihre Hoffnungen, die das Leben erschlug. March
Träume, verkommen, wild, die im Erwachen gerannen und in
Vergeßlichkeit versanken, weiche Blätter, die nun starben.
Derben? Ende? weiche Welt voll schrecklichen Kluges, Schan-
den und Rief sie empor und die Angst, jene heisse Angst, die das
Stehen weilt, stieg in ihr auf, sah aus weitgeöffneten Augen und
sprach aus jeder ihrer Bewegungen.

Aber aber nimmer glauben kann und mag, wenn hierüber
das Leben nicht den Bild wertig, falschen Schein zu erkennen,
wer in der Lösung der großen Frage über die Existenz alles
Seienden die Erklärung in Gott und nur immer wieder in Gott
findet, dem mag in schüchternen Stunden Trüß und Befreiung
sein, sich aufzurichten an Weltfüße und Schlingelhaft, die mit
grausamen Augen über der Menschheit Wache hält, ihr zur
Weise wird und ist.

Wer aber nimmer glauben kann und mag, wenn hierüber
nichts verbleibt als weiches Wissen und Erfassen alles Wirklichen;
nichts als das Erkennen durch Schmerz zur Befreiung, der hängt
in solchen Augenblicken stehender Lebensfüße — gleichsam um
daran einen Halt zu finden — seine Phantasie an alle dem Auge
erreichbaren Dinge, und so glitten die trockenen brennenden
Augen dieser Unvollkommenen, aus denen all der namenlose Jammer
einer getrennten, heimlichen Seele weinte und schrie hilflos
und nach einem rettenden Halt suchend über alles Sein,
suchte über alle Dinge, die vor ihr und um sie in die Nacht
wuchsen, tiefen Hüll und Dunkelheit. Raten wieder umhüllte
und Mitternacht plötzlich wie in Träumen, an dem, von
der Lichtfüße der Stadt geröteten Nachthimmel stieg und suchend
hängen, als wären sie ein ferne Land, das nimmer zu erreichen
war. Krolllos sanken ihre Arme am Körper herab. Von den
dürstigen Schultern glitt das Licht zur Erde, es fand sie da —
lange — wie die Arme selbst, wie die Arme, die einen Halt
leiden und in Not stiebt. So war es nun am Ende. Wie war
das alles eigentlich mit ihr gekommen? Wie? Was sie denn
wirklich so ganz allein nur schuldig an dem Ende, das zu ihrem

ständigen Begleiter geworden, das schon damals ein solcher war,
als er noch mit glänzendem Gewande neben ihr geschritten?
Schon damals. Nur hatte sie es nicht erkennen mögen. Heute
aber mußte sie es. Die Welt der Vergangenheit — die immer
dunkel über allem gelegen, was ihr Leben war, sie wichen plötzlich
einer seltsamen Klarheit, die unheimlich alles beleuchtete, was
hinter ihr lag.

Goldene Brücken hatte auch sie sich einst gebaut zu dem Ufer
des Glücks. Goldene Brücken in goldenen Gassen, als „er“
in ihr Leben trat. Das war nun lange her. Lange, aber es blieben
die aufsteigenden Zeichen in der Welt ihrer Erinnerung.
Jung, lachend, mit all den für eine unberührte Seele lodenden
Reizen hatte damals das Leben vor ihr gelegen. Sie war ihm
entgegengegangen mit dem nur der Jugend eigenen Gefühl von
Hoffen und Sehnsucht und erfüllt von geglückten Träumen, die
wie ein gelbes Licht sie glühend umglossen. In seltsam buntem
Drängen blühten und voll Glanz hatte die Welt vor ihr ge-
legen, bis der Tag kam, der alles sah veränderte, der Tag, an dem
er sie verließ. Als er den Kampf ihrer Mädchenliebe gestillt,
war er gegangen. Zuerst hatte sie es nicht zu erkennen vermocht,
und alles Leid geruhte bis in die tiefsten Tiefen ihr junges
Gemüt. Erst als einmal war sie im Begriff gewesen, ein Ende
zu machen mit ihrem Jammer. Doch es hielt sich nicht so leicht,
der Mensch erträgt so viel. Das hatte auch sie erfahren müssen.

Liebe.

Von Ida Regl.

Wenn uns erbarmungslos ein bitteres Leid
mit scharfem Strahl durchbeißt,
die Seele ihre großen Schwingen weit
zum Flug bereit erhebt.

Hoch droben ruht der munde stolze Mar
in ewigem Eis und Schnee,
wo Sturmeswille nicht mehr wird gewahrt
die letzte Himmelsöh.

Doch wenn hochschwebend und verwirrend auch
das Herz sich schroff empört,
im tiefsten Grund man einer Stimme lauscht
um Liebe stehen hört.

(Deutsch von Hedwig Jahn.)

Der trog aller Last das Leben wieder nahe hat mit seinem Loden,
das Leben, dem sie sich dann halb aus Vergewöhnung, halb aus
Trot an die Brust gedrückt hatte. Im gesteigerten Empfinden
gestiegenen Nachgefühls war sie von Genuss zu Genuss geschrit-
ten, wie im Traum und ohne Befürchtung, weder hinter, noch
vor sich hatte sie gesehen. Reiner Wohnung achtend war sie den
glatten Weg der Freude gegangen, dessen Ende sie sich nicht den-
ken mochte und konnte, dessen Ende sie nicht ahnd und das den-
noch kam. Als ob ihr eine Wunde von den Augen fiel, so war
es ihr gewesen, da sie sich anschauen mußte, das dortige, müde
Nebenland zu betreten, das nun vor ihr lag. Doch die selbe kü-
stende Wärme nahm nicht Gestalt an. Erst als sie schließlich den
Nebel wieder nicht fand als wüßte und grünte unheilbare Erde
und harte Steine, erst dann verlor sie den letzten kümmerlichen
Rest ihrer ständigen zusammengehaltene Kraft und brach zu-
sammen.

Und dann war es als hätte sie getrunken, das Erwachen und
die Reue. Von da hatte sie eine Zeitlang nach Menschen gesucht,
deren heilende Hand sie hätte trösten können. Aber man konnte sie
nicht mehr, man hatte mit einer Wunde nichts mehr zu tun. Da
schwand sie in ihre eine festsitzende Wunde auf und der Ged, und sie
ging wieder gerad ins Glend. —

Nun stand sie still. Nicht zum erstenmal. Aber es hatte sie
immer wieder zurückgetrieben, jedes Trauer, das vor jedem mit
künstlichem Grinsen sich breit macht, der auf der Schweißgeringe
steht, die das Leben, und sei es ein noch so trübes, vom Reize
des Lebens freit. Und doch hat es doch immer wieder die
Hoffnung gewesen, die Hoffnung, die jeden aufreißt, die vor dem
Nichtsein steht und mit ihm — bis zuletzt. Die Hoffnung war es,
die sie immer wieder dem Leben zurückgab.

Leben? —
Was das Leben? Befah das für sie noch einen Wert? Was
lag an ihr, einer Dime? Niemand mehr kümmerte sich ihrer, ihr
elendes Leben würde ausbleiben wie ein verfallendes Bild im
verfallenden Leben. Was war es, es es früher oder später gescheh
— nichts.

Stille machte sie ihr Gesicht dem Strom zu. Es war ein
Wortgen in ihrer Seele.

Da hinunter.
Wie ihre Hände das kalte Geländer erlitten, ging ein fröhliches
durch ihren Körper. Das Brückenlicht lachte ihre schwachen
Strahlen auf die wandernde Flut. Rote Lichtreflexen langten da
unten hell und glänzend, aber es war ein kaltes, festgestelltes
Gedächtnis, hinter dem es wie dunkle Klänge lag.

Wieder durchlief sie ein fröhliches.

Gedacht — nein, die hatte sie nicht mehr.

Denkeits der Welt öffnete sie plötzlich die Tür eines Nach-
cafés. Musik sollte herüber. Sie und schmeichelt wie die Liebe,
wie wie die Wärme, gediegen wie die Reue floßen die Träne in
die Nacht hinaus und gerannen im Winde. Eine Gesellschaft
beglückter Nachkommener streute lachend den Schnee zu. Man hatte
sie erlitten.

Da kam sie ein gelächter über sie und eine heisse Angst. Nur
nicht diese letzte Stunde befehlen lassen. Nur nicht —
Eine wilde Entschlossenheit war über sie gekommen, ihre Hände
umfassen das Leben, sondern sprach sie auf die Brücke, rief
die Hände vor die Augen —

Und nun war es wie ein kaltes, kaltes Aufschlag.

Stille —

Der Wind hatte wieder einen breiten Vorhang über sie
Anschlag gezogen. In jeder Dunkelheit lag die elende Flut. Keine
rundend, mit diabolischem Gurgeln und Stößen umfloss sie
die in erster und grauschwarzer Stille emporschauenden
Brückenpfeiler, von deren Köpfen die kalten Eisingelichter mäch-
tiger Schußstrahlen empor und umher auf Wänden, dem schwarzen
Scheit der Brückenlampen in kalter Grau gehüllt durch die ver-
fälschte Dunkelheit schauten, als wäre nichts gewesen, als hätte nicht
eben eine gemortete und geandete Seele Eingang gehalten durch
jene dunkle Pforte, hinter der Leid, Jammer und Not verheilt
und in nichts zerfällt.

Erziehung zum Kunstverständnis.

Eine volkserzieherische Aufgabe, deren Erörterung hierher gehört.

Ja — ist denn Erziehung zum Kunstverständnis noch möglich,
wo man täglich in Kunst in jedem Konzertsaal, im Theater,
in der Gemäldesammlung genießen können? Gewiß! Wir wissen
schon, wieviel täglich an Kunst in der Großstadt produziert wird,
wieviel auch, daß z. B. in Berlin in einem Winter mehr an
Kunst geboten wird, als vor vierzig Jahren im ganzen Deutschen
Reich!

Nur das Kunstverständnis und Kunstverständnis zwei grundver-
schiedene Dinge sind. Nehmen wir als Beispiel die Ordnung einer
Platzmusik. Da steht: Choral, Oberflur, Paraphrase, Vol-
pant, Rief, Marsch. Das ist eine von den leichteren Vor-
tragsformen. Und wie weit geht hier das Kunstverständnis? Was
ein Choral ist, weiß so ungefähr jedermann. Wendet sich aber
im Hörer innerlich nicht „Was um, wenn z. B. — wie wir es
früher von der Karlsburger Kapelle gehört haben — die Wie-
derholung des ersten Chorals einfach unterlassen wird? Weis
man, daß auch hier schon bestimmte Kunstgesetze herrschen?
Schwieriger schon das zweite: die Ouvertüre. Für den gewöhn-
lichen Mann und für Kinder ein Bild, das recht schön klingt und
das wohl die Einleitung zu einer Oper bilden soll. Das aber
die Ouvertüre noch einer ganz bestimmten Form aufgebaut und
dem ersten Satz einer Sinfonie oft nahe verwandt ist, wer weiß
das? Was ist eine Paraphrase, was eine Wiederholung, was ein
Volpant, was eine Sonate, eine Suite, ein Menuett, ein Trio,
ein Scherzo usw. usw.? Der Fachmusiker lacht wohl, wenn ich
meine, daß solche Fragen beantwortet werden müssen, es hält für
selbstverständlich, was eben nicht selbstverständlich ist. Er meint,
was ein Konzert sei, was ein Oratorium oder (um von Orchester-
instrumenten zu reden) was eine Oboe, was ein Horn, was ein
englisch Horn — das weiß jeder. Mit Verlaub: das weiß eben
nicht jeder!

Über denken wir an die Malerei. Geht nur Sonntags ins
Museum und seht, wie oft der einfache Mann ratlos vor einer
Bilde steht — jezt entfernt, und weil er irgendwas nicht deut-
lich sehen kann, dann ganz nahe, und deutlicher wird es doch nicht!
— Führt nur wie er meint, dieses sei schön und das andere nicht!
Wer sagt ihm, was an dem Bilde, das ihm nicht gefällt, schön
ist? Wer sagt ihm, daß man beim Schauen eines „epischen“
Bildes (was ist nun das schon wieder?) Bilde Zeit zum Ein-
fühlen gebraucht?

Über denkt an Kunstgegenstände, die er sich kauft! Wer sagt
ihm, was Altes und Schönes ist in der Kunstwelt? Denkt
an Bausteine, an Städte- und Dorfanlagen — wer sagt ihm, was
gut und böse ist?

Wer zeigt ihm die Schönheiten moderner Kunst, die Schön-
heiten einer „Kunst“ Kunst, den Bild eines Dramas, den
Unterchied zwischen einem feinen Lustspiel und einem Schwall,
einer Komödie, einer Tragödie usw.? Welche Reize und welche An-
reize solcher Kunst genügt nicht, und auch hier muß gesagt wer-
den, was charakteristisch, was schön und warum das schön ist.

Rechnen wir zurück zur Musik. Freilich hat man angefangen,
in Zukunft bei Konzerten mit sogenannten „Einführungen“
in die Werke aufzuwarten. Das ist sicherlich, weil es gut ge-
heißt ist, nicht zu loben. Aber ich bezweifle, daß dabei etwas
Erzieherisches herauskommt. Hier gibt es nur einen Weg: man
müßte eine lehrerliche, kunstgelehrte Schaar um auch (groß
braucht sie zunächst gar nicht zu sein) und fängt mit der Ein-
führung in das Kunstverständnis viel pädagogischer an. Was
nützt es, vor einer Kammermusik etwa vom Thema und von
Durchführung (was ist das?) zu reden und das vorzubringen?
Wenig — man hört es nachher noch einmal — aber das Kunst-
verständnis, wirklich und wahrhaftig das Kunstverständnis, ist
nicht erziehbar. Gedächtnis, daß sich der Hörer nachher einbildet,
die Sache verstanden zu haben. Ich spreche aus Erfahrung und
weiß, daß viele gründlicher zu Werke gehen müssen, daß wir erst
einmal nicht, aber auch gar nicht voraussetzen dürfen, daß nicht
jedem Musiker die Gabe verliehen ist, zum Kunstverstehen zu
föhren — ich weiß, daß hier nur Erzieherisches geleistet werden
kann, wenn sich Fachkenntnis mit echter Schulmeisterart (in guter
Bedeutung) verbindet.

Es würde zu weit führen, an diesem Orte noch die Wege
anzudeuten, wie das Kunstverständnis anzuführen ist. Das die
Stage noch: ist Kunstverständnis möglich? Antwort: ja — wenn
wir von allem, was Altes und Schönes in der Kunst ist, los-
kommen können!

Kunst, d. h. Kunstbetrieb, haben wir nun genug ins Volk
gebracht. Kunstverständnis? Nein.

Humor und Satire.

Der Herr. Bei einem Verhör auf dem Stadtgericht im alten
Berlin entstand folgendes Gramen: Referendarus: Wie heißt
Sie? — Frau: Schulze. — Referendarus: Wie Alter? — Frau:
Ich ja. — Referendarus: Was will Sie damit sagen? — Frau:
Für — Herr Referendarus, wenn ich Schulze heißen dürfe, muß doch
wohl mein Alter erst recht Schulze heißen!

Die Herrschaften. „Da schreibt mir mein Mann aus Afrika:
er hat so viel Löwen und Jagdtiere geschossen!“

